

Ein Kloster bauen

Erfahrungen in Peru

von Paul Stonham OSB

Übersetzung: Ruth Schönenberger OSB, Tutzing

Es fällt dem Menschen schwer, einen Rat anzunehmen; lieber lernt er aus seinen eigenen Fehlern. Das gilt auch für Mönche und Nonnen. Deshalb schreibe ich nur mit einem gewissen Zögern diese Zeilen über den Bau eines Klosters. Die Welt ist übersät von Kloster ruinen, von denen viele aus dem 20. Jahrhundert stammen. Die ständigen Veränderungen, Verbesserungen und Anbauten sprechen nicht nur von Leben und Kraft einer klösterlichen Gemeinschaft, sondern auch von einer mangelhaften Beständigkeit bei der Gründung von Klöstern, was kostspielige und überflüssige Baumaßnahmen zur Folge hat.

Nach dreijähriger Debatte, Abwägung und Planung kamen im August 1981 drei Mitbrüder aus Belmont (Großbritannien) nach Peru. Trotz so mancher Sonntagsrede über das Ordensleben wünschen sich Bischöfe im Grunde nichts anderes, als dass Priester Pfarreien übernehmen; deshalb begannen wir unser peruanisches Engagement im Pfarrhaus von Tambogrande in der Erzdiözese Piura. Wir entdeckten rasch, dass wir eine riesengroße Pfarrei mit über 120 Dörfern hatten, in der es praktisch keine Straßen gibt. Eine Nachbarpfarrei und ein Teil der benachbarten Diözese kamen schon bald hinzu, und während der sintflutartigen Regenfälle 1983 auch noch eine dritte Pfarrei im Norden. Somit waren wir nach kurzer Zeit für 200 Städte und Dörfer mit insgesamt 200.000 Katholiken zuständig. Eine bessere "Inkulturation" und Einführung in die peruanische Wirklichkeit hätten wir nicht finden können. Das führte uns zu einer ersten Schlussfolgerung: Wer ein Kloster bauen und mit dem monastischen Leben beginnen will, muss zuerst einmal die Sprache der Leute beherrschen und das Land, das ihn aufnimmt, gründlich verstehen und schätzen.

Es gibt viel zu lernen über die Geschichte, Kultur und Religion.

In der Sprachschule in Bolivien wiesen uns die Maryknoll-Patres aufgrund ihrer Erfahrung darauf hin, wir sollten uns auf lange Zeiträume einstellen. Sie sagten uns: "Die Gründung eines Klosters braucht 50 oder mehr Jahre." Sie betonten auch: Es ist wichtiger, Gemeinschaft zu bauen als Häuser. In Lima sagte uns ein weiser amerikanischer Benediktiner: "Achtet darauf, dass ihr einen guten Rechtsanwalt habt." Wie recht er hatte! Er riet uns zu größter Vorsicht bei Verträgen, Angeboten und Geschenken. „Die Mafia vor Ort war vor euch da, und sie hat überall ihre Hand im Spiel. Vergesst nie: In den meisten Entwicklungsländern ist die Korruption allgegenwärtig, quer durch alle Schichten der Gesellschaft, angefangen bei der Kirche.“ Das waren deutliche Worte, aber sie trafen leider zu!

1985 kauften wir in der Nähe 22 Hektar Land in einer Gegend, die vom San Lorenzo-Stausee bewässert wird. Hier bekamen wir zwei weitere wichtige Lektionen. Erstens: Lass dich nur auf die Landwirtschaft ein, wenn du über Kenntnisse aus erster Hand oder über eigene Erfahrungen verfügst, vor allem über solche, die du in deinem neuen Heimatland gewonnen hast! Zweitens: Mach dich darauf gefasst, dass lange Dürreperioden oder anhaltende Regenzeiten zu dramatischen klimatischen Veränderungen führen, die alles zerstören können, selbst deine Klostergebäude! Sorge für umfangreiche Bodenuntersuchungen, denn weite Flächen eignen sich nicht zur Bebauung! Stell sicher, dass du mit einem erfahrenen, verlässlichen und anständigen Architekten und Bauunternehmer zusammenarbeitest! Solltest du in einem erdbebengefährdeten Gebiet woh-

nen, müssen alle Gebäude, die Stahl, Beton und Ziegel enthalten, erdbebensicher errichtet werden.

Nach 20 Jahre in San Lorenzo war klar, dass wir aus mehreren Gründen umziehen mussten: Wir waren zu weit von der nächsten Stadt entfernt, der Zustand der Straßen war zu schlecht, und wir konnten uns nicht sicher fühlen. Zwar verfügten wir inzwischen über ein einigermaßen funktionierendes Stromnetz; doch dafür machte das Fehlen einer ausreichenden Wasserversorgung das Leben unmöglich. Die Landwirtschaft war ein Fass ohne Boden und trieb uns finanziell in den Ruin. Es zeichnete sich keine Einnahmequelle ab, die einer einheimischen Ordensgemeinschaft eine wirtschaftliche Grundlage hätte bieten können, noch gab es in der Nähe geeignete Studienmöglichkeiten.

Neuer Umzug, neue Schwierigkeiten

Obwohl wir uns Zeit nahmen und uns beraten ließen, gerieten wir mit dem Umzug nach Pachacamac im Lurintal, etwa eine Stunde südlich von Lima, in genau so viele Schwierigkeiten wie zuvor im Norden Perus. Trotz einer Entfernung von nur zwanzig Kilometern vom Zentrum Limas gab es in der Nähe keine Stromleitung (wir mussten viel Geld für einen Hochspannungsverteiler aufbringen), auch keine Telefon- oder Internetverbindung (wir benutzen Mobiltelefone). Wir haben zwar eine Quelle (aber wir müssen das Wasser für den Eigengebrauch teuer bezahlen). Die Liste ist noch lange nicht vollständig. Was am schlimmsten war und unsere begrenzten finanziellen Mittel aufzehrt: Mit Unterstützung der lokalen Landmafia besetzte ein Nachbar ein großes Stück unseres Landes und beanspruchte

es als sein Eigentum. Selbst ein guter Rechtsanwalt ist machtlos gegenüber der Korruption und dem Betrug, denen wir begegneten, sooft wir irgendwo Hilfe suchten. In solchen Situationen geht einem der Sinn der „Fluchpsalmen“ auf – aber in ihnen schimmert wenigstens ein kleines Licht am Ende des Tunnels.

Auf den Rat unserer Wohltäter hin haben wir als erstes Gebäude bisher nur das künftige Gästehaus errichtet, um eine größere Einkommensquelle zu sichern. Es wird derzeit teils von den Mönchen, teils von den Gästen genutzt. Die beiden Gruppen sind ein Stück weit, aber nicht ausreichend voneinander getrennt. Doch das Haus ist solid gebaut, einladend und benutzerfreundlich. Unserem Architekten und Bauunternehmer aus Lima ist zusammen mit dem Bauleiter aus der Kommunität das Wunder gelungen, diese Aufgabe für rund 250.000 \$ durchzuführen – soviel kostet im Vereinigten Königreich ein sehr kleines Haus. Es liegt viel daran, sichere, aber einfache Gebäude zu errichten, von denen monastische Schlichtheit ausstrahlt und die leicht und kostengünstig zu unterhalten sind. Angesichts des ständigen Wachstums der Stadt Lima kann es gut sein, dass die Gemeinschaft in zwanzig oder dreißig Jahren erneut umziehen muss. Das gegenwärtige Kloster ist somit eher als Investition denn als feste Bleibe anzusehen. Es ist wichtig, nicht umfangreicher zu bauen als nötig und die Menschen der Umgebung im Blick zu behalten, um mehr die Armut Christi als den Reichtum der Kirche zu bezeugen.

Vielleicht klingen diese Zeilen ziemlich zynisch. Sei es, wie es wolle. Wir bauen seit nunmehr dreißig Jahren Klöster – doch in der Kunst, aus unseren Fehlern zu lernen, stehen wir erst am Anfang.